

Musik zwischen Wüstung und Trost

KIT Kammerorchester überzeugte im Konzert

Im frühen Dunkel des Novembers ist es leicht, zu grübeln. Der Totensonntag fällt nicht von ungefähr in den elften Monat und es fügte sich das Programm des Kammerorchesters des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT) ebenfalls in diese Atmosphäre, denn das zentrale Werk des Abends im gut besuchten Gerthsen-Hörsaal war eine Trauermusik, das „Concerto funèbre“ des deutschen Komponisten Karl Amadeus Hartmann. Es ist ein Violinkonzert, 1939 geschaffen, 1959 leicht bearbeitet und vom ursprünglichen Titel, „Musik der Trauer“, zum heutigen Namen umbenannt. Es ist eine musikgewordene Klage um die Opfer des Faschismus. Es ist eine Musik, die sich jeder offensichtlichen Virtuosität enthält. Es ist keine Musik, um damit einen Konzertabend zu eröffnen. Es ist hilfreich, wenn sich das Programm herantastet. Das geschah mit dem Eröffnungsstück.

Dirigent Dieter Köhnlein und das solide aufspielende Orchester brachten Wolfgang Amadeus Mozarts Adagio und Fuge in c-Moll, KV 546, zum klingen. Mozarts Auseinandersetzung mit Bach'scher Kontrapunktik führte zu einem auffallend chromatischen Stil. Schon dem Adagio wird durch das halbtönige Schwanken der Boden unsicher. Das setzt sich, verstärkt noch, in der Fuge fort. Die Faktur des Werks verlangt ein sehr präzises Zusammenspiel der verschiedenen Instrumentengruppen. Das klappte meistens.

Für das folgende Concerto funèbre hatte man den stellvertretenden Kon-

zertmeister der Badischen Staatskapelle, Axel Haase, als Solisten gewinnen können. Die Introduktion und das Adagio besitzen ein spätromantisches Melos. Aber es ist ein Gesang über einer Wüstung. Kahl und hart ist, was Hartmann den Orchesterstimmen anvertraut und das dem KIT-Kammerorchester überzeugend gelingt. Im dritten Satz, einem Allegro di molto, kann Haase auch zeigen, wie er die Finger laufen lassen kann, aber niemals gerät das Stück brillant, es wäre auch nicht angemessen. Es ist ein für Virtuosen undankbares Konzert: Man muss virtuosos Können haben, darf es aber nicht ausstellen. Der letzte Satz, ihm liegt der Choral „Unsterbliche Opfer“ zugrunde, klingt lange nach, bevor der verdiente Applaus einsetzt.

So bewegend diese Musik ist, man mochte das Publikum nicht ohne Trost nach Hause schicken. Der November ist ja auch ein Monat, in dem man die Kerzen anzündet. Ein fröhliches Licht bot nach der Pause das „Souvenir de Florence“, op. 70, von Peter Tschaikowsky. Ursprünglich ein Streichsextett, entstanden schon kurz nach der Fertigstellung im Jahr 1892 Arrangements für Streichorchester. Die heitere Grundstimmung der vier Sätze bot den Zuhörern ein hübsch leuchtendes Novemberlicht, dem Orchester die Gelegenheit zur melodiosen Zwiesprache von Geige und Cello, dem Dirigenten die Möglichkeit zur überzeugenden Gestaltung von folkloristischen Themen, Sonatenform und Fuge. Soll keiner sagen, es wäre für ihn nichts dabei gewesen. Jens Wehn